Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 15

Artikel: "Robinsonland" [Fortsetzung]

Autor: Poeck, Wilhelm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637533

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Derkehr Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchbruckerei, Bern - Telephon Bollmerk 33 79

3wei Gedichte von Martha Pfeiffer=Surber.

Engelbegegnung.

Sie finden sich in einem warmen hauche Von da erzittern Töne über Welten. Und wachsen so in Nacht hinein. Sie werden schwer und tragen sich wie Bäume.

Die Grenzen fliehen in den Raum. 6ott strahlt aus ihnen tausend Wunder= dinge.

Sie trennen sich mit einem hauche Und werden leicht, und wogen in der Hu.

Vom Afte bis zur Wurzel in dem bain. Bis Morgen fädelt ein den goldnen Saum. Und auf die Erde perlt der Tau.

Ein slügelschlagen, eine lette Welle —

Seelen.

Uns segnet der Wind, Weil wir sehnsüchtig sind. Und in unserem Sichverlangen, Streift er von Dir zu mir die Wangen. horch! ein Con — Und nun eine Welle -Der hauch drückt mich ins Knie vor Dir. Nun stehst Du auf der herzensschwelle Und leise klingst Du auf die Tür.

"Robinfonland"

Ein Roman von Wilhelm Poed.

"Dietmar", redete der Staatsanwalt seinen Sohn mit eisiger Stimme an, "deine Mutter hat mir soeben mitgeteilt, daß du, Lambert, sowie beine Freunde Beter Guldenapfel und Rarljochen Rosendaal euch eine ganze Woche lang, weil Berr Sommer frant war, während der nachmittäglichen Arbeitsstunden im Walde umhergetrieben habt. Ihr seid also auch gestern bort gewesen, nicht wahr?"

"Ja, Bapa", erwiderte Dietmar leise. Dabei streiften seine Augen abwechselnd die wie aus Stein gemeißelten, drohenden Züge des Baters, das schmerzvoll bewegte, erdfahle Gesicht seiner Mutter und den militärisch amtlich dreinblidenden Polizeikommiffar. Er fannte ihn zwar nicht, doch fagte er fich, daß die Gegenwart eines Fremden mit dem fo plöhlich heraufgezogenen unheimlichen Gewitter in Zusammenhang stehen musse.

"Was habt ihr dort gemacht?"

"Indianer gespielt, Papa." "Dann habt ihr euch wohl auch eine Sohle gegraben oder gebaut, nicht wahr?"

Eine eisige Rralle legte sich um das Berg des Jungen. Der Berr hatte also die Soble gefunden und seinem Bater davon Mitteilung gemacht. Er bejahte also auch diese Frage ohne Winfelzüge, da er seinen Bater fannte und wußte, daß dieser über nichts in größeren Zorn geriet als über Beschönigungsversuche.

"Wie lange besteht diese Sohle schon?"

"Seit drei Wochen, Bapa."

"Was habt ihr darin getrieben?"

"Na, das war doch eben unfere Sohle. Getrieben haben wir gar nichts darin, bloß gehauft."

"Ist das nun ein bloßes gegrabenes Loch oder befinden fich auch Sachen darin?"

Dietmax atmete ein bischen auf. Vielleicht handelte es fich nur um die Einrichtung, und der Entdeder wußte von den sonstigen, in einem geschickt verborgenen Rebenraum befindlichen Schätzen nichts.

"Bänke, Papa, und ein Tisch", erwiderte er etwas zuversichtlicher. "Aber die haben wir uns alle selbst gemacht?"

"Wer hat euch denn das Holz dazu gegeben?"

"Ach, das waren ja nur alte Speicherbretter, die gar feinen Wert mehr haben. Beter sagte, die könnten wir ruhig nehmen."

"Die Bretter zu der Einrichtung sind also aus dem Gülbenapfelichen Speicher. Stammen dorther vielleicht noch weitere Stude? Und welche?"

"Eine alte Petroleumlampe."

"Ift das alles?"

"Auch ein alter Petroleumkocher", beichtete Dietmar weiter.

"Was habt ihr euch darauf gekocht?"

"Pilze geschmort, die wir im Walde gesammelt hatten."

"Nichts anderes?"

"Rartoffeln."

"Woher hattet ihr denn die Kartoffeln?"

Dietmar überlegte. Wenn er nun sagte: man habe die Kartoffeln gekauft? Aber der voraussichtlich nicht dicht haltende Lambert! Er beschloß, lieber bei der Wahrheit zu bleiben.

"Die haben wir so rausgebuddelt", gestand er, unwillkürlich den Ropf zwischen die Schultern ziehend. Denn jetz kam sicherlich ein fürchterlicher väterlicher Zornesausbruch.

"Wo?"

"Auf Heinemanns Feld. Aber Heinemann hat ja einsmal gesagt, auf ein paar Hände voll Kartoffeln käme es ihm nicht an."

"Da hattet ihr den Platz für eure Söhle ja ganz in zwedentsprechender Lage ausgesucht. Sabt ihr euch auch noch andere Ehlachen aus dem Seinemannschen Grundstück ansgeeignet?"

Dietmar schwieg. Diese entsehliche Frage zu beantmorten überstieg seine Kräfte.

"Antworte!" donnerte der Staatsanwalt.

Dietmars Mund zudte. Doch fein Wort drang heraus. Aber nun regte sich in ihm der Trotz.

Seine Mutter kannte ihn und sah, was in ihm vorsging. Sie überschaute jett die Lage und wollte sie ihm erleichtern.

"Dietmar", sagte sie, seine Hände ergreifend, "gesteh' Papa aus freien Stücken alles und bitte ihn um Berzeihung. Ihr habt Dummheiten gemacht, nicht wahr? Reine Schlechstigkeiten. Über beichten müßt ihr sie, damit sie euch alle vier nicht in große Ungelegenheiten bringen."

"Erdmute, du willst dem Jungen aus der Patsche hefsen", erwiderte der Staatsanwalt erregt. "Bitte, falle mir nicht ins Wort. Dies ist eine amtliche Bernehmung."

"Nein", erwiderte Frau Nautilius ebenso sanft wie fest, "das ist es noch nicht, Herbert, und es soll hoffentlich auch keine werden. Bedenke, es ist dein Sohn, der vor dir steht."

"Ein jugendlicher Berbrecher ist es!" rief der Staatsanwalt heftig.

"Nein, Papa, das bin ich nicht!" wehrte sich Dietmar entsett. "Wir haben den Schinken und die Wurst aus Scherz genommen."

"Siehst du!" rief Frau Nautilius.

"Schade, daß das Gesetz in solchen Dingen keinen Scherz versteht", sagte der Staatsanwalt. "Also genommen habt ihr die Sachen. Aus Heinemanns Hause?"

"Ja!"

"Dann wirst du mir nun genau und völlig der Wahrheit getreu bekennen, wie ihr auf diesen "Scherz" gekommen seid, und in welcher Weise ihr ihn ausgeführt habt."

"Heute wollte ja Herr Sommer wiederkommen", begann Dietmar seinen Bericht, "und da wollten wir gestern zum Schluß noch einen besonders großen Kriegszug ausführen. Auf unseren Kriegszügen haben wir aber nie etwas wirklich geräubert, Papa; wir nennen sie nur so, weil wir uns im Walde gegenseitig beschleichen, manchmal auch mit anderen Jungen, die ebenfalls Söhlen haben. Und als wir so am Waldrande entlang schlichen, sahen wir Heinemann mit allen seinen Leuten weit vom Sause auf seiner Wiese Ben machen. Da sagte ich so aus Unsinn: Wie wär's, wenn wir uns in den Wigwam des Blaggesichts hineinschlichen und Stalpe raubten? Da riefen die anderen , Sugh!' und wir gingen in unseren Indianerkostumen los. Auf der Femerleiter stiegen wir bis zum Alemloch, frochen hindurch und nahmen jeder einen geräucherten Stalp aus dem Wiemen, die drei anderen je eine Wurst und ich einen Schinken. Dann tangten wir einen Kriegstang um den Feuerherd, schlugen mit unsern Tomahawks jeder einen Splitter aus der Softur und machten, daß wir fortkamen. Aber wir hatten nicht die Absicht, den Schinken und die Würste gu behalten. Nächsten Sonntag wollten wir sie, wieder im Rriegsschmud, zurüdbringen und freuten uns schon auf Beinemann sein vergnügtes Gesicht; denn der hat Spaß an so was. Das wußte ich, sonst hätten wir's ja auch nicht getan. Aber nun ist unsere Sohle ja entdedt, und es sieht so aus, als ob wir den Schinken und die Würste wirklich gestohlen hätten."

Frau Nautilius atmete auf. Sie sah den Kommissar an, und der erwiderte den Blick. Wenn sich die Sache zum Guten wenden ließ, so war es, indem man sie als Dummen-Jungen-Streich ansah, wie Dietz sie soeben völlig glaubhaft geschildert hatte.

Aber der Staatsanwalt schien diese Auffassung nicht zu teilen.

"Wenn ihr die Gegenstände nicht zu behalten beabsichtigtet, warum bandet ihr dann an jedes Stüd einen Zettel mit euren Namen?"

"Es waren ja doch unsere Stalpe, Papa, die wir mit Gefahr erbeutet hatten."

"Und wie reimt es sich" — der Staatsanwalt erhob seine Stimme — "mit eurer angeblichen Absicht der Wieders gabe, daß der Schinken angeschnitten ist?"

Dietmar fühlte: das war der Punkt, bei dem sich das Urteil des Baters für "schuldig" oder "nicht schuldig" entscheiden würde. Blitzichnell durchzuckte es ihn: ableugnen! Aber das Schwanken währte nur eine Sekunde. Der durchschringende väterliche Blick bohrte dem armen Jungen die Wahrheit förmlich heraus, und wie Bleistücke fielen die Worte zur Erde:

"Wir waren hungrig geworden und agen davon."

"Damit ist diese Tatsache des Diebstahls, des schweren Diebstahls, juristisch geschaffen", sagte der Staatsanwalt mit einem tiefen Seufzer.

"Nichts ist geschaffen", rief Frau Nautilius aufspringend, "Herbert, und wenn sie zehnmal davon abgeschnitten hätten, und wenn sie alles aufgegessen hätten: es war und bleibt doch ein Dummer-Jungen-Streich."

"Das verstehst du nicht, Erdmute", erwiderte der Staatsanwalt finster. "Jeder Jurist wird dir sagen..."

"Was gehen mich die Juristen an! In erster Linie bist du Mensch, Herbert, und bist Bater, wie ich Mutter bin. Urteile nicht vorschnell! Hör' die übrigen Jungen. Hör' vor allem Lambert, der doch ganz sicherlich niemals seine Hand nach fremdem Gut ausstrecken würde, ebensowenig wie du selbst. Alle werden es dir bestätigen, daß sie die Sachen nicht haben wegnehmen wollen."

"Wiege dich in keine unnüts Hoffnung. Am Geset lätt sich nicht drehen und deuteln. Auch sind diese unglücklichen Schinken und so weiter ja nicht das einzige. Dietmar, in dem Borratsraum eurer Höhle sind Wein, Schokolade und Jigaretten gefunden worden. Woher stammen die?"

"Beter hat sie mitgebracht."

.. Moher?"

"Bon zu Saufe!"

"Wer hat sie ihm gegeben?"

"Du weißt doch, Herbert", mischte sich Frau Nautilius wieder ein, "wie's in dem Güldenapfelschen Hause zugeht. Ist nicht neulich das Güldenapfelsche Dienstmädchen vom Schöffengericht nur ganz milde bestraft worden, weil dort alle Ekwaren offen umherliegen? So hat natürlich auch der genuhssüchtige Peter mit beiden Händen zugegriffen."

"Bom Wein sind wir auch gerade so lustig und nachher hungrig geworden", ergriff Dietmar geschickt die neue Rettungsplanke. "Sonst hätten wir gewiß nicht den Schinken angeschnitten. Ich wollte es auch gar nicht."

"Wer ist es denn gewesen?" fragte der Staatsanwalt. Dietmar wollte nicht mit der Sprache heraus.

"Du darfst nicht schweigen", sagte Frau Nautilius, "auch wenn du einen anderen damit belastest. Die Sache ist zu ernst. Peter Güldenapfel war's, nicht wahr?"

Diek nicte.

"Ich wußte es. Herbert, wäre den Jungen der Wein nicht zu Kopf gestiegen, so bliebe nichts anderes übrig, als ein richtiger Dummer-Jungen-Streich. Und er ist's und bleibt's auch so. Sie sind beschwipst gewesen. Das muß ihnen zugute gerechnet werden."

"Ich sehe in dieser Räuberhöhlenexistenz, trok aller Beschönigungsversuche, bis jeht nichts anderes als ein Netvon Diebstählen, Naschhaftigkeit und sittlicher Verwilderung". erwiderte der Staatsanwalt kopfschüttelnd.

Er befahl Diefmar in das anstoßende Zimmer zu gehen und rief Lambert herein.

Als Lambert erfuhr, um was es sich handelte, brach er in Tränen aus. Er war vollständig gebrochen und gestand: er habe wohl gewußt, daß alles, was sie im Walde getrieben hätten, nicht recht gewesen sei. Kur weil Dieh ihm Feigheit vorgeworfen und Peter ihm das lustige Leben bei Schokolade und Wein so verführerisch ausgemalt habe, sei er mitgegangen.

Karljochen Rosendaal verstand nicht, warum der Staatsanwalt wegen des Schinkens und der Würste, die man ulkshalber genommen hatte und wieder hindringen wollte, sich so aufregte. Was wurde alles bei seinem Vater auf dem Gut von Knechten und Tagelöhnern in Wirklichkeit gestohlen, ohne daß ein Sahn danach krähte!

Beter Gülbenapfel erfakte dagegen die Angelegenheit sogleich in ihrer ganzen Tragweite, und er kannte auch den Charakter des Staatsanwalts, dessen übertriebenes, besamtenmäßiges Pflichtgefühl in seinem väterlichen Sause viel besprochen wurde, ganz genau. Demgemäß richtete er seine Darstellung ein. Der Anführer und Angeber bei allen

Streichen sei Dieh gewesen, er sei nur so mitgelaufen, weil er ja mit den übrigen Dreien zusammen die Arbeitsstunde teile und keine anderen Freunde habe. Er habe nie etwas genommen und vom Einsteigen in das Heinemannsche Haus direkt abgeraten; die Burst habe Dieh für ihn aus dem Wiemen heruntergeholt. Den Schinken habe er nicht angeschnitten, sondern Dieh; wenn dieser das Gegenteil behaupte, so müsse er betrunken gewesen sein. Uebrigens seien sie das alle gewesen. Den Wein, die Schokolade und die Zigaretten habe er von zu Hause mitgebracht, um auch etwas zur gemeinschaftlichen Menage zu liefern. Die Sachen habe er nehmen dürfen; sein Bater habe es ihm erlaubt.

Schließlich wurden die vier Missetter einander gegensübergestellt, ohne daß sich an der Aussage viel geändert hätte. Es stand soviel fest, daß Dieh der Anführer des "Kriegszuges" gewesen war. Vorm Auszug und nach der Rückfehr war ausgiedig Wein getrunken worden. Dann hatte, wie Lambert und Karlsochen übereinstimmend bezeugten, Peter den Schinken angeschnitten, sogar gegen den ausgesprochenen Willen Dietmars, und zwar aus reiner Ueppigkeit, weil zu Bratkartoffeln nun einmal Schinken gehöre.

Darauf entließ der Staatsanwalt die beiden anderen nach Hause und schiefte Dietz und Lambert auf ihr Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Der"liebe Lenggesell.

Bon M. Feefche.

Das war ein Trauern und Bangen im Winterherzeleid!
Mun kam der Frühling gegangen frisch über Feld und Seid'.
Es trug der liebe Geselle manch goldnen Sonnenstrahl
Im Ränzel, damit er schnelle ins Menschenberz sich stahl.
Beim Wandern legte die Sände er sacht an Busch und Baum,
Da war's auf einmal zu Ende mit ihrem Wintertraum.
Dann ist er fröhlich gegangen zum stillen Wiesengrund,
An toter Blümelein Wangen preßt' er den roten Mund.
Da gab's ein Leben, ein Werden, da zog der Duft durchs
Land:

Es lag die blühende Erden im weißen Brautgewand. Dann stand der Frühling am Flieder, sah ins Geäst hinein, Gleich sang Frau Nachtigall wieder die alten Melodein. Und wo durchs Dorf er gezogen, da sind ums Kirchendach Die ersten Störche geslogen, sie sahn die Nester nach. Gar lustig nahm er den Steden und trieb die Herden aus. Die Tischlein tät er schon decken zum würzigen Kräutersschmaus.

Und aus den niedrigen Striben trieb er die Kinderschar, Sprang mit den Mägdlein und Buben, kein Spiel zu toll ihm war.

Dann wieder hodte er lange beim greisen Mütterlein, Kükt' auf die faltige Wange der Iugend Rosenschein. "Hinaus, hinaus in die Weite!" sprach er zum Wandersmann, Schritt selbst ihm fröhlich zur Seite, fing auch manch Lied-

lein an.

Und wo in Tränen und Jammer ein Menschenkind er fand, Da trat er leis in die Rammer, ein Sträußlein in der Hand, Er gab's den Armen, den Kranken, sie sahn die lichte Pracht Und lernten wieder zu danken für Gottes Wundermacht. So hat er alle gesegnet, der liebe Lenzgesell, Wer ihm am Morgen begegnet, dem war die Nacht noch bell. Nur wer ihn nimmer gesehen, der ist vom Glück noch weit. Der muß nun alleweg gehen im Winterherzeleid.